

Die Leichtigkeit im Kopf

SPORT Jonathan Briefs ist Humorberater der österreichischen Skisprung-Nationalmannschaft

VON MATTHIAS PESCH

„A bissel blöd“ hätten sie anfangs schon geschaut, gab Gregor Schlierenzauer, überlegener Gewinner der Vierschanzentournee, kürzlich im „Aktuellen Sportstudio“ zu. Dass er und seine österreichischen Skispringer-Kollegen zur Leistungssteigerung die Dienste eines „Humorberaters“ in Anspruch nehmen sollten, das erschien den Spitzensportlern doch als reichlich abstruse Idee. „Aber es ist eine richtig tolle Geschichte“, fügte Schlierenzauer hinzu.

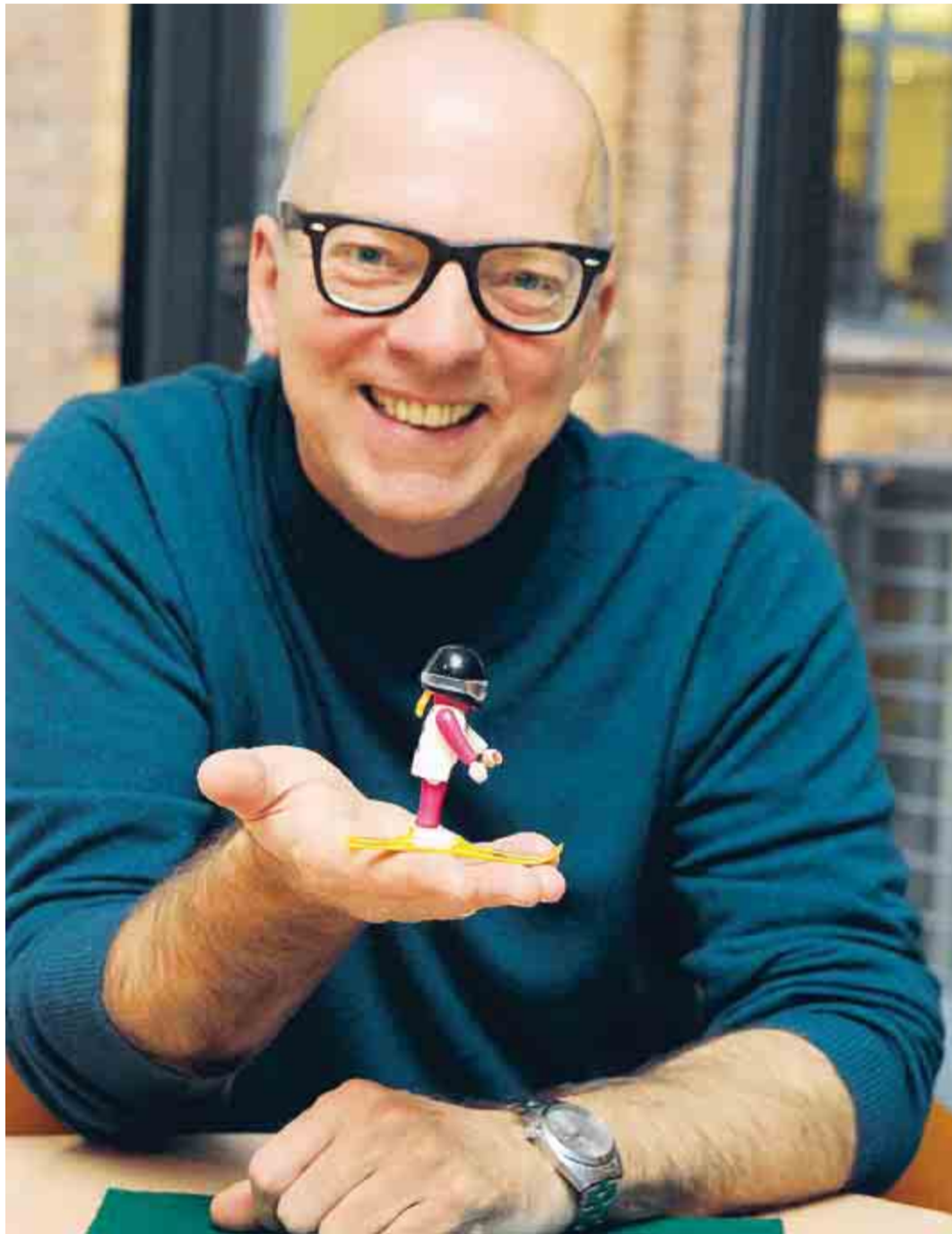
Das freut Jonathan Briefs. Er ist der Humorberater, kommt aus Köln und kann wohl für sich in Anspruch nehmen, seinen Teil zum überragenden Erfolg des ös-

terreichischen Teams beigetragen zu haben. Im Kern, sagt der Schauspieler, Regisseur und Improvisations-Coach, „geht es um die Leichtigkeit im Kopf“. Die fehlte den Österreichern offenbar in der Saison 2007/2008, als Briefs bei den Skispringern einstieg. Vermittelt hatte das ungewöhnliche Engagement Marc Nölke, der damalige Co-Trainer des Teams, den er bei einer Zusatzausbildung kennengelernt hatte.

Jonathan Briefs

„Es gab damals einen starken Konkurrenzkampf zwischen Schlierenzauer und Thomas Morgenstern“, erinnert sich Briefs, der lange Jahre bei der „Röschensitzung“ mitgemacht und die Redner-Schule des Festkomitees Kölner Karneval mit gegründet hat. Konkurrenzkampf, Machtspiele, Spannungen – „es war ein Status-thema, das tabuisiert und für das viel negative Energie aufgewendet wurde“. Und am Ende hat der Finne Janne Ahonen die Vierschanzentournee gewonnen.

Und da hilft Humor? „Wir haben viel mit Improvisations-Spielen gemacht“, sagt Briefs, der selbst erst einmal auf Skiern gestanden hat. Probleme, Konflikte, Machtstrukturen werden „erspielt“, provokant überzeichnet, „man fängt an, darüber zu lachen“. Dann, sagt



Spaß nicht nur mit den Skispringern: Jonathan Briefs arbeitet seit dieser Saison als Humorberater auch mit dem deutschen Alpinski-Team zusammen.

BILD: CHRISTOPH HENNES

der Karnevalist, „kann man sich von dem Thema distanzieren und eine andere Perspektive einnehmen“. Der erste Schritt zum Erfolg. Zum Tournee-Finale reist der Coach mit der markanten Brille immer nach Bischofshofen. Er hat engen Kontakt zu den Springern, isst mit ihnen, beobachtet sie bei der Arbeit. „Ich glaube, dass ich an der Haltung der Springer oben auf dem Balken erkennen kann, wie der Sprung wird“, sagt der Berater. Wie ist ihre Körperspannung? Sind sie fokussiert auf das, was sie

tun müssen? Denn das ist für Briefs das Entscheidende: allen „Gedanken-Müll“ ausblenden, sich auf seine Stärken, das „hier und jetzt“ konzentrieren, und mit einer großen Portion Spaß am Sport sein ganzes Potenzial ausschöpfen. „Weg vom Ergebnis, hin zum Erlebnis“, beschreibt Briefs seine Philosophie. Mit der Lockerheit komme der Erfolg: „Gewinner sind Spaßarbeiter.“

Die hochbegabten Individualisten haben sich auf das ungewöhnliche Zusatz-Training eingelassen.

„Sie mussten raus aus ihrer Komfortzone“, sagt Briefs, der schon als Kind „fasziniert vom Skispringen“ war. „Aber sie sind Abenteurer und haben mitgemacht.“ Und in diesem Jahr die ersten drei Plätze bei der Tournee belegt. Briefs Erfolge haben sich herumgesprochen. Seit kurzem arbeitet er auch mit dem deutschen Alpinski-Team zusammen, speziell mit Felix Neureuther. Ein Anfang. Denn die Deutschen seien „sehr ergebnisorientiert“, sagt der Coach. „Da ist noch einiges zu tun.“

Ein Design-Junkie mit Sympathien für Ikea

Seit Ende letzter Woche weiß sich definitiv, dass Freitag der 13. kein Unglückstag ist. Ich bin an diesem Datum mal wieder auf dem Brüsseler Platz unterwegs, wo ich erst auf diesen sympathischen Mann und mit ihm auf eine wahre Perle stoße. Angelockt durch die hübschen weißen Stühle draußen, betreten wir „Miss Pappi“, ein Café, dessen puppenstuhlenhaftes Inventar so viel Charme verspricht, dass der Getränkewunsch in den Hintergrund rückt.

Wie gut kennt man solche Situationen, in denen man selber in Verzückung gerät, das männliche Gegenüber indes keine Miene ver-

serie
ZWEI KAFFEE, BITTE!
Von Susanne Hengesbach



zieht. Das ist bei Volker Streckel zum Glück anders. Der 40-Jährige kann meine Begeisterung für das Mobiliar bis hin zur antiken Zuckerdose vollkommen teilen, was auch daran liegt, dass er beruflich mit Interieur zu tun hat. Der studierte Betriebswirt ist Office Manager der „Designpost“ in Deutz. Was führt ihn ins Belgische Viertel? Er habe gerade etwas ins Museum für Angewandte Kunst transportiert und nun noch im „White Rabbit“ Schnitten fürs Büro kaufen wollen, erklärt er.

Da nicht jeder während der Internationalen Möbelmesse die Passagen besucht, bitte ich Streckel zu erklären, um was es sich bei der „Desingpost“ handelt. „Ursprünglich war es der alte Deutzer Paketbahnhof und bundesweit eines der drei größten Paketverteilzentren.“ Bis 1995 seien hier die Pakete von den Güterzügen geladen worden. Seit 2006 fänden dort ganzjährige Möbelpräsentationen statt. „Es ist praktisch ein Möbelkatalog zum Anfassen.“ Besucher erhielten dort eine Idee von Qualität, die ein Foto nur annähernd vermitteln könne. Die einzelnen Objekte seien nicht mit Preisen ausgezeichnet, man könne auch nichts kaufen, aber selbstverständ-

lich Informationen über die Hersteller erhalten. Anfangs seien es 24, inzwischen 34, die sich dort präsentierten und das „dreidimensionale Marketingmittel“ nutzten.

Unsere Getränke werden gebracht. Der Cappuccino ist zum Niederknien. „Schamong“, Kölns ältester Kaffeerösterei, sei Dank. Zurück zum Design. Mich interessiert, ob das berufliche Umfeld stark auf den persönlichen Einrichtungsgeschmack abfärbt? Einerseits entwickle man eine Vermeidungshaltung – „man will das, was man täglich sieht, nicht auch privat ständig um sich haben“ – andererseits sei er doch ein „Design-Junkie“, wenn auch einer, der nicht jedem Strohhalm erliege.

Streckel stammt aus dem Saarland, kam fürs Studium nach Köln und hatte seinen ersten Job in Düsseldorf. „Aber ich hatte hier“, fährt er fort, bevor ich etwas einwenden kann, „eine Wohnung in Bahnhofsnähe, von deren Wohnzimmerfenster aus ich über das Dach des MAKK gucken konnte.“ Was ihn begeistere, sei diese nicht zuletzt durch Ikea angestoßene „Demokratisierung des Designs“. Dass ein Professor heutzutage seine Bücher auch im „Billy“- statt im Interlücke-System aufbewahre, sei ein Quantensprung. Früher sei die „Billyothek“ doch schlicht undenkbar gewesen.

Wie reagieren Menschen – was erzählen sie, wenn man sie auf der Straße anspricht und zu einem Kaffee einlädt?



Volker Streckel bezeichnet sich als Design-Junkie.

BILD: PETER RAKOCZY

Theaterstück in authentischer NS-Kulisse

EL-DE-HAUS „Der Stein“ erzählt die Geschichte einer schuldhaften Verstrickung in der Nazi-Zeit

VON RAINER RUDOLPH

Eine Geschichte, wie sie nur in Deutschland passieren kann: 1935 übernimmt die Familie Heising ein Haus in Dresden, das sie einer unter Druck geratenen jüdischen Familie abkauft. Während der sowjetischen Besatzung fliehen die Heisingen in den Westen. Noch zu DDR-Zeiten lernen sie die neuen Bewohner des Hauses kennen, von denen sie nach der Wende das Haus zurückfordern. Diese über drei Generationen reichende Geschichte um die Frage, wem das Haus wirklich gehört, wer sich mit Schuld beladen hat und wie diese verdrängt wurde, wird in dem Theaterstück „Der Stein“ erzählt, das am 26. Januar im NS-Dokumentationszentrum im „EL-DE-Haus“ seine Kölner Premiere erlebt.

Unter der Regie von Rüdiger Pape spielen Christiane Bruhn, Susanne Krebs, Bettina Muckenhaupt und Maren Pfeiffer in der



Regisseur Rüdiger Pape und die Darsteller Susanne Krebs, Christiane Bruhn, Maren Pfeiffer und Bettina Muckenhaupt

BILD: PETER RAKOCZY

„Kulisse“ des ehemaligen Gestapo-Hauptquartiers am Appellhofplatz 23–25. Christiane Bruhn nimmt die Hauptperson Witha Hei-

sing in gleich fünf Lebensaltern und zeigt dabei, „wie man in die Schuld reinrutscht“ (Pape). Das „Ensemble 7“, wie sich die Grup-

pe mit mehrfach ausgezeichneten Protagonisten der Kölner Theaterszene nennt, empfindet die geschichtsträchtige und authentische Umgebung in Raum 13 des „EL-DE-Hauses“ als durchaus beflügelnd: „Das fühlt sich schon richtig an.“

Für die Kölner Inszenierung musste das Stück von Marius von Mayenburg, das 2008 bei den Salzburger Festspielen uraufgeführt wurde, von einem großen Ausstattungstück auf seinen bloßen Kern zurückgeführt werden. So spielen einige Schauspieler gleich mehrere Rollen, und auf einen Kostümwechsel wurde verzichtet. Die Aufführung wird vom Kulturamt gefördert.

Aufgeführt wird das Stück am 26., 28. und 29. Januar, sowie am 2., 3., 4., 5., 10., 11., 12., 23., 24., 25. und 26. Februar jeweils um 20 Uhr. Der Eintritt kostet 15 Euro, ermäßigt zehn Euro. Kartenvorverkauf unter 0221/221-2430 oder online. nsdok@stadt-koeln.de

Bestattungen werden teurer

GEBÜHREN Stadt will Satzung ändern

VON MATTHIAS PESCH

Bestattungen in Köln sollen teurer werden. Die Stadt will die Friedhofsgebühren zum Teil deutlich anheben, im Februar werden die politischen Gremien die entsprechende Verwaltungsvorlage beraten. Dabei fallen die geplanten Kostensteigerungen für die verschiedenen Bestattungsarten sehr unterschiedlich aus. So steigt die Gebühr für die normale Wahlgrabstätte (für 25 Jahre) um gut ein Fünftel, von 1513 Euro auf 1821 Euro. Für ein Urnengrab fallen für 25 Jahre statt 1480 Euro künftig 1781 Euro an. Auch die anonyme Urnengrabstätte wird teurer: Die Stadt will künftig 1438 Euro statt bisher 1197 Euro berechnen.

Den deutlichsten Sprung gibt es bei der stark nachgefragten Naturwaldbestattung auf dem Ostfriedhof: Die Gebühren steigen um 25 Prozent von 166 auf 208 Euro; diese Bestattung ist zudem nur in Kombination mit einer Einäscherung zu haben – deren Kosten al-

lerdings von 307 Euro auf 267 Euro sinken. Die Naturwaldbestattung ist damit die mit Abstand preiswerteste Form der Beisetzung. Zu den Nutzungsgebühren kommen noch städtische Abgaben für die eigentliche Bestattung hinzu, für die Nutzung der Trauerhalle oder eine Einäscherung.

Grund für die geplante Gebührenerhöhung sind laut Reinhard Muck, stellvertretender Leiter des Grünflächenamtes, vor allem gestiegene Personalkosten. Hinzu komme, dass immer weniger Angehörige den Nutzungsvertrag für Grabstätten nach 25 Jahren verlängern. Und auch die Trauerhalle werde immer seltener genutzt. Die Mindereinnahmen im Jahr 2011 seien „fast siebenstellig“, so Muck. Er weist darauf hin, dass die Friedhofsgebühren bei der letzten Anpassung im Jahr 2008 gesenkt worden seien. Dadurch und durch das Angebot neuer Beisetzungsförmlichkeiten hatte die Stadt die „Bestattungsflucht“ aus Köln zumindest leicht eindämmen können.